



# Familiengeschichten

Dank Internet und Genanalytik kann heute jeder ein Ahnenforscher werden.  
Millionen von Laien in aller Welt erkunden die  
eigene Herkunft – und erleben manchmal große Überraschungen

*Von Alexander Stirn*

**K**rrüsselin? Für einen Moment kommt Timo Kracke ins Grübeln. „Hatte nicht Irma, die Schwester von Opa Julius Kessler, vier Kinder mit ‚einem‘ Krrüsselin?“ Und jetzt meldet sich ausgerechnet eine Anna Krrüsselin auf seiner Website an? Verdächtig. Kracke schreibt der Frau zurück, fragt nach Details. Ein paar E-Mails später sind die Familienverhältnisse geklärt – und Kracke hat eine neue Cousine zweiten Grades.

Es ist nicht sein erstes Erfolgserlebnis. Bereits seit Mitte der Neunzigerjahre nutzt Timo Kracke das Internet, um mehr über seine Verwandten zu erfahren. Damals hatte er seine erste eigene Webseite registriert, aber wusste nicht so recht, was er damit anstellen sollte. Die Idee eines Friends kam da wie gerufen: „Mach doch irgendetwas mit Ahnenforschung.“

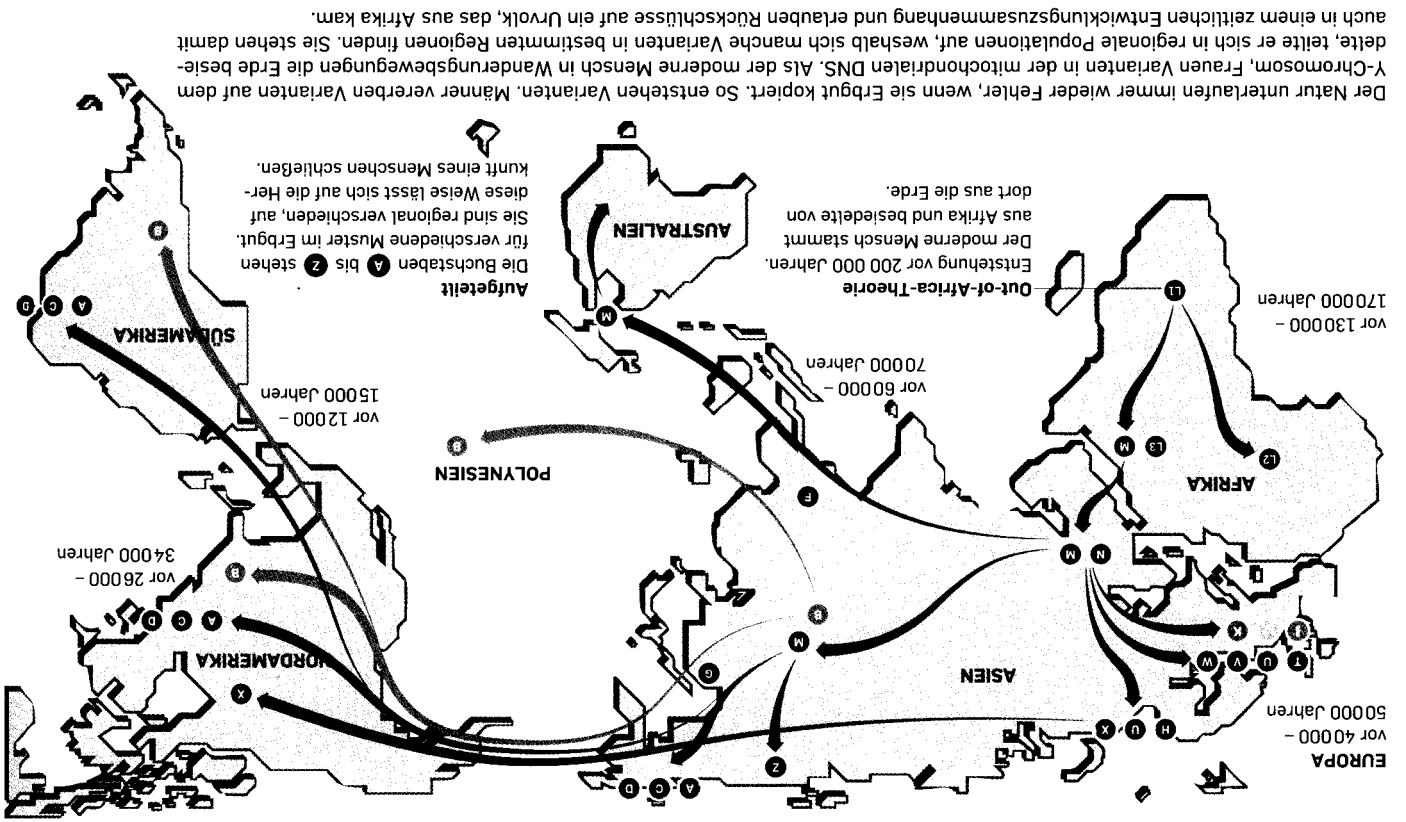
Kracke hat die Entscheidung keinesfalls bereut. „Schon nach kurzer Zeit packte mich das Virus“, erinnert er sich. Heute hat der 33-jährige aus dem niedersächsischen Ganderkesee weit mehr als 4 500 Namen in seiner Ahnendatenbank – misamt allen familiären Beziehungen. Bis ins Jahr 1420 gehen die Aufzeichnungen sogar zurück. Wer will, kann sich die Daten von Timo Krackes Internetseite herunterladen und dann mit dem eigenen Stammbaum vergleichen. So wie Cousine Krrüsselin das getan hat.

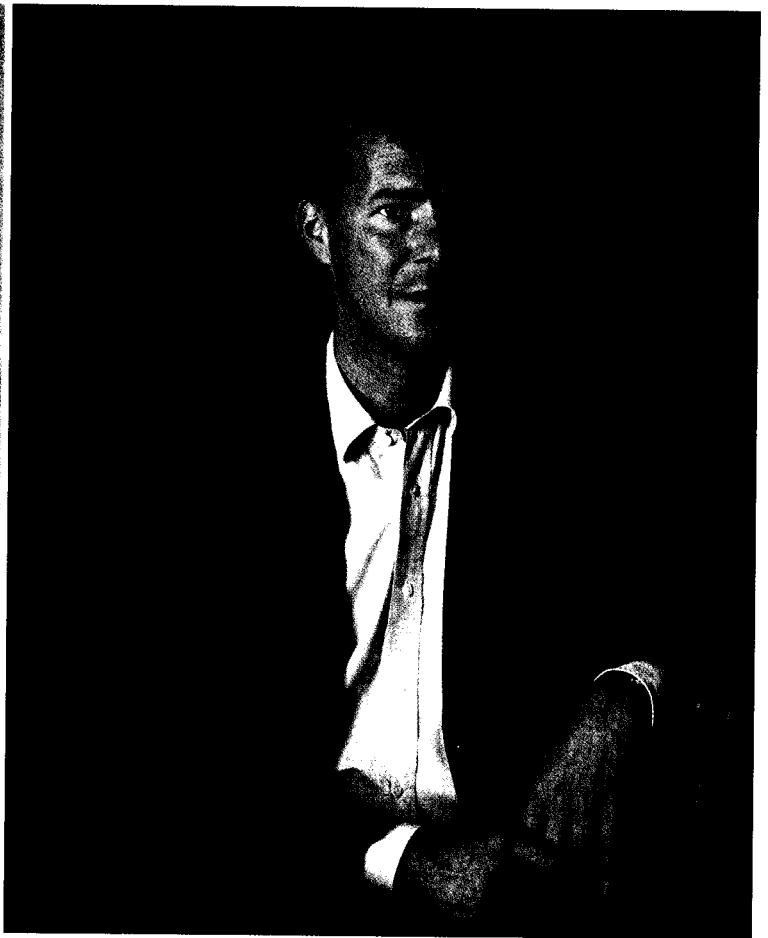
## Wer sein Erbgut analysieren lässt, kann tief in die Vergangenheit vordringen – bis hin zu den Wikingern und Kelten

„Vor drei Jahrzehnten hätte man keinen 25-jährigen für Ahnenforschung begeistern können, das war etwas für komische Gestalten in abgedunkelten Räumen“, sagt Volker Jarren, der in Freiburg professionelle Ahnenforschung betreibt. Heute klicken sich junge Menschen, angespornt von Neugier und Sammelleidenschaft, wie selbstverständlich durch genealogische Datenbanken, tauschen sich in Mailinglisten aus und lassen ihr Erbgut analysieren.

Genealogie ist zum neuen Hobby der Deutschen geworden, und das Web ist erste Anlaufstelle: Als die Online-Stammbaum-Seite [www.familysearch.org](http://www.familysearch.org) im Juni 2007 an den Start ging, meldeten sich innerhalb von fünf Wochen mehr als eine Million Nutzer an. Heute verzeichnet das Angebot, mit dem jeder einen Stammbaum basteln und Familienmitglieder zur Mithilfe einladen kann, in elf Ländern etwa 50 Millionen registrierte Profile. Gut fünf Millionen Stammbäume sind hinterlegt, der größte umfasst 23 000 Namen. Keine Spur mehr von vergilbtem Papier und handgemalten Ästen: Die Farben sind poppig, Ahnen werden mit der Maus verschoben – eine Einsteigerdroge in die Welt der lebendigen Vergangenheit. Die meisten Nutzer sind jünger als 30 Jahre.

Wer abhängig geworden ist, kommt mit Seiten wie Verwandte allerdings nicht sehr weit. Irgendwann wissen auch Verwandte keinen





## Martin Luther, Reformator – Sebastian Berger, Medienberater

Sebastian Bergers Großmutter war sehr stolz darauf, einen wie Martin Luther (1483–1546) zu ihren Ahnen rechnen zu dürfen, sie erzählte dem Enkel häufig davon. Als Erwachsener wollte Berger es dann genauer wissen, der Münchner kontaktierte die Lutheriden. Diese Vereinigung von Nachkommen und Seitenverwandten Luthers bestätigte nach einem Blick in die Ahnenlisten: Der große Reformator ist Bergers Vorfahre mütterlicherseits.

Rat mehr. Dann führt, sagt Timo Kracke, meist kein Weg an Kirchenbüchern vorbei, Die gab's früher nur in Pfarrämtern oder Archiven, verfasst in Sütterlin, oft mit einer schludrigen Pastorenhandschrift.

Heute hilft auch hier das Internet. Landauf, landab haben sich Freiwillige und Vereine daran gemacht, Kirchenbücher zu digitalen Ortsfamilienbüchern zusammenzufassen. Die Aufzeichnungen der Kirchengemeinden, meist in separate Geburts-, Hochzeits- und Sterberegister getrennt, werden dabei nicht einfach nur abgeschrieben. Wo immer es geht, verknüpfen die Verfasser Namen aus den verschiedenen Büchern miteinander. Auf dieses Weise bilden sich ganze Ahnenlinien heraus, auf die kostenlos zugegriffen werden kann. „So etwas ist natürlich fast schon Luxus“, sagt Kracke.

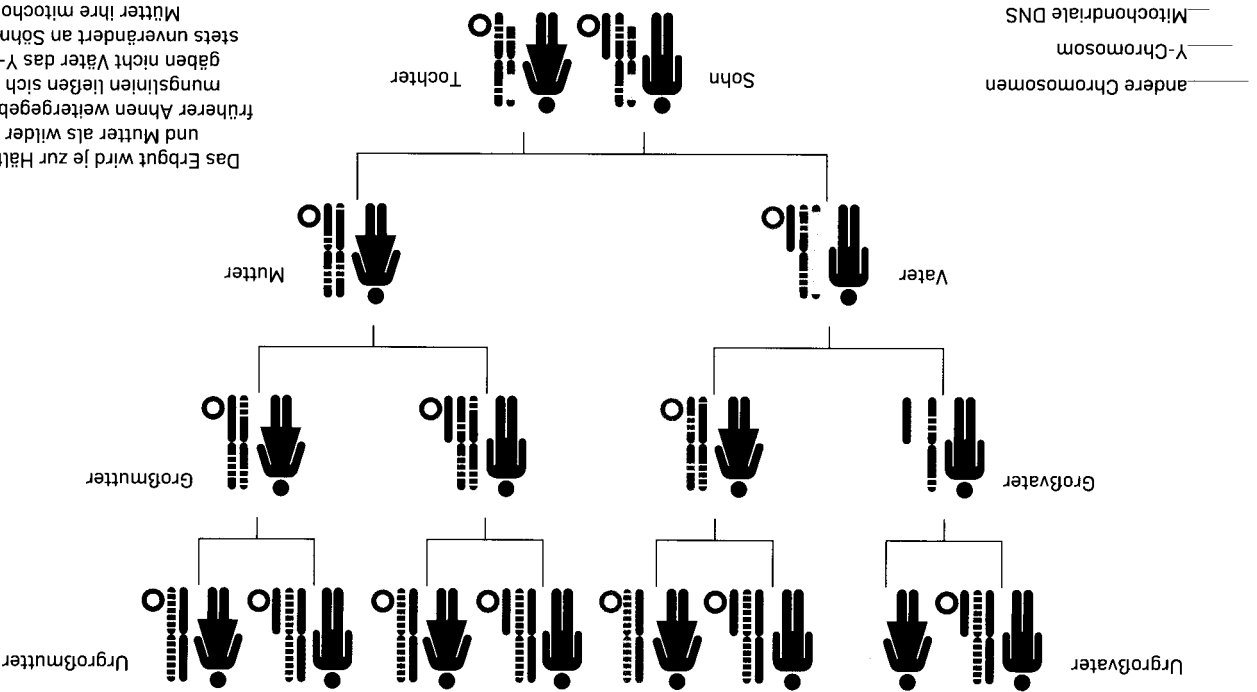
Luxuriös, aber nicht billig, sind auch die Informationen, die kommerzielle Anbieter ins Netz stellen. Seiten wie ancestry.de werben damit, gegen Bezahlung Zugriff auf über sechs Milliarden Namen in gut 26 000 Datenbanken zu bieten. Darunter befinden sich zum Beispiel die weitgehend digitalisierten Hamburger Passagierlisten der Jahre 1850 bis 1934. Etwa 5,4 Millionen Auswanderer sind darin

verzeichnet. Mit deutscher Gründlichkeit wurden von jedem Emigranten Geburtsdatum, Wohnort, Beruf und Endpunkt der Reise notiert – elementare Informationen für jeden Familienforscher.

Wer jedoch glaubt, er könne einfach seinen Namen in eine der vielen Datenbanken eingeben, um innerhalb von Sekunden die eigene Ahnengalerie serviert zu bekommen, irrt. Auch in Zeiten des Internets bleibt Genealogie ein Puzzlespiel, bei dem sich Hobbyforscher von Namen zu Namen und von Ort zu Ort hangeln müssen. Nicht selten führen die Spuren erst einmal ins Leere.

Das musste auch Timo Kracke feststellen. Als der Familienvater die Vorfahren seiner Frau zurückverfolgen wollte, landete er im schlesischen Riegersdorf, heute Polen. Es sah aus wie eine Sackgasse. „Ich konnte ja schlecht hinfahren, schließlich verstehe ich weder die Sprache noch kenne ich mich dort aus“, erinnert sich Kracke.

Hilfe kam aus Utah. Dort, im Little Cottonwood Canyon, 40 Kilometer südöstlich von Salt Lake City, lagern 2,4 Millionen Mikrofilme – 200 Meter tief unter Granit, bei 16 Grad Celsius, geschützt vor Luftverschmutzung und radioaktiver Strahlung. Sie enthalten



Das Erbgut wird je zur Hälfte von Vater und Mutter als wilder Mix der DNS früherer Ahnen weitergegeben. Abstammungslinien liefern sich nicht klären, geben nicht Väter das Y-Chromosom stets unverändert an Söhne weiter und Mütter ihre mitochondriale DNS.

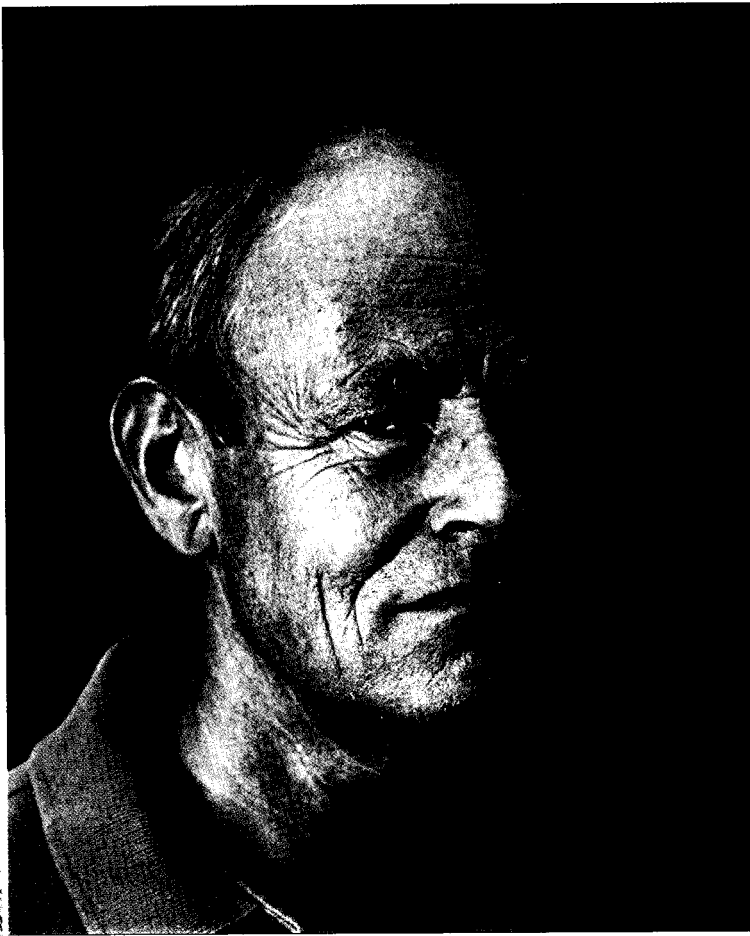
Geburts-, Heirats- und Todesurkunden, Ergebnisse von Volkszählungen, Testamente, Katasterdokumente, Familien- und Stadtkroniken aus mehr als 110 Ländern. Darunter auch die Kirchenbücher von Riegersdorf.

**TIPPS FÜR HOBBY-FAMILIENFORSCHER**

Ahnenforschung ist Detektivarbeit. Systematisches Vorgehen ist dabei gefragt:

1. Familienfeiern sind ein guter Startpunkt. Erkundigen Sie sich bei den Anwesenden nach deren Vorfahren, fragen Sie nach Briefen, Urkunden, Zeitungsausschnitten, Fotos und lassen Sie sich erklären, wer auf den Dokumenten zu sehen ist.
2. Seit etwa 1875 registrieren Standesämter alle Geburten, Hochzeiten und Todesfälle in Deutschland. Direkte Nachfahren können (gegen Gebühr) Namen und Geburtsdaten ihrer Ahnen anfordern.
3. Für den Zeitraum davor sind Kirchenbücher eine große Hilfe. Viele sind bereits digitalisiert und über das Internet abrufbar. Andere stehen in Pfarrämtern oder bei den Landeskirchen, wo sie eingesehen oder in Auszügen angefordert werden können. Auch Stadt- und Staatsarchive sind Quellen.
4. Ist die Ahnensuche an einem toten Punkt angelangt, kann der Austausch mit anderen Hobbygenealogen eine Hilfe sein: über Internetmailinglisten, in Vereinen, bei Stammtischen.
5. Wer genügend Zeit und Geld hat, kann auch die letzten bekannten Wohnorte seiner Vorfahren besuchen. Oft hilft es, an den alten Häusern anzuklopfen oder Zeitungsarchive zu durchstöbern. Manchmal findet sich auch ein Heimatforscher, der bereits viele Informationen zusammengetragen hat.

Ein ambitionierteres Vorhaben, schließlich sind bislang nicht einmal fünf Prozent des Datenbestands digitalisiert. Allein für die Abschrift der US-Volkszählungsdaten von 1880 haben Tausende Freiwilliger etwa zwölf Jahre gebrauchte. Für die Zukunft setzt Nauta daher nicht nur auf verbesserte Software, er hofft auch auf internationale Hilfe: auf Freiwillige, die sich bei Familysearch anmelden und interessante Dokumente in den Computer übertragen. „Wenn wir in einigen Jahren eine Million Helfer haben, können wir selbst dieses massive Unterfangen schaffen“, sagt Nauta. Gerade werden die Brandenburger Kirchenbücher von 1789 bis 1875 übertragen, als Nächstes sollen württembergische Kirchenbücher an die Reihe kommen. Jedes Dokument wird dabei von zwei Personen bearbeitet, die Ergebnisse werden danach verglichen. Fehler lassen sich dennoch nicht ausschließen. „Solche Daten sind immer nur so gut, wie derjenige, der sie ins Netz gestellt hat“, sagt der Freiburger Genealoge Volker Jarren. Gerade alte, unleserliche Schrift führe leicht zu Buchstabendrehern, Namen ändern sich, Geburtsorte werden vertauscht,



## Katrine Friedberg, Tänzerin – Joseph von Westphalen, Schriftsteller

Nach dem „Semi-Gotha“ von 1912, einer antisemitischen Variante des Genealogischen Handbuchs des deutschen Adels, war die jüdische St. Petersburger Primaballerina Katrine Friedberg, geboren am 2. Februar 1840, eine uneheliche Tochter des Zaren Nikolaus I. „Delikat“, sagt ihr Nachfahre Joseph von Westphalen, weil Nikolaus I. „als Antisemit galt“. Zudem betrog der Zar seine Zarin demnach schon früher, als Biografen bislang annahmen.

Ahnenforscher auf falsche Fährten gelockt, was schlimmstenfalls zu fehlerhaften Stammbäumen führt. Jarren rät daher, möglichst stets einen zusätzlichen Blick in Originale zu werfen, mit Heimatforschern zu sprechen und weitere Informationen über Vorfahren zu suchen.

„Wer nur Kästen in seinem Stammbaum ausfüllt, ist noch lange kein Ahnenforscher“, sagt auch Lupold von Lehsten, Historiker am Institut für Personengeschichte im hessischen Bensheim. Viel spannender sei es, die soziale, kulturelle und wirtschaftliche Lebenswelt der Ahnen kennenzulernen. Wer das wolle, dürfe aber nicht vor dem Bildschirm sitzen bleiben, er müsse dorthin fahren, wo die Vorfahren gelebt haben, müsse ganz traditionell in Archiven stöbern und mit Ortskundigen sprechen. „Für Menschen, die nur Namen im Internet sammeln, bleibt die Genealogie ohne tiefere historische Einsicht.“

Tiefe Einblicke in die eigene Vergangenheit verspricht dagegen der neueste Trend der Ahnenforschung: die Untersuchung des

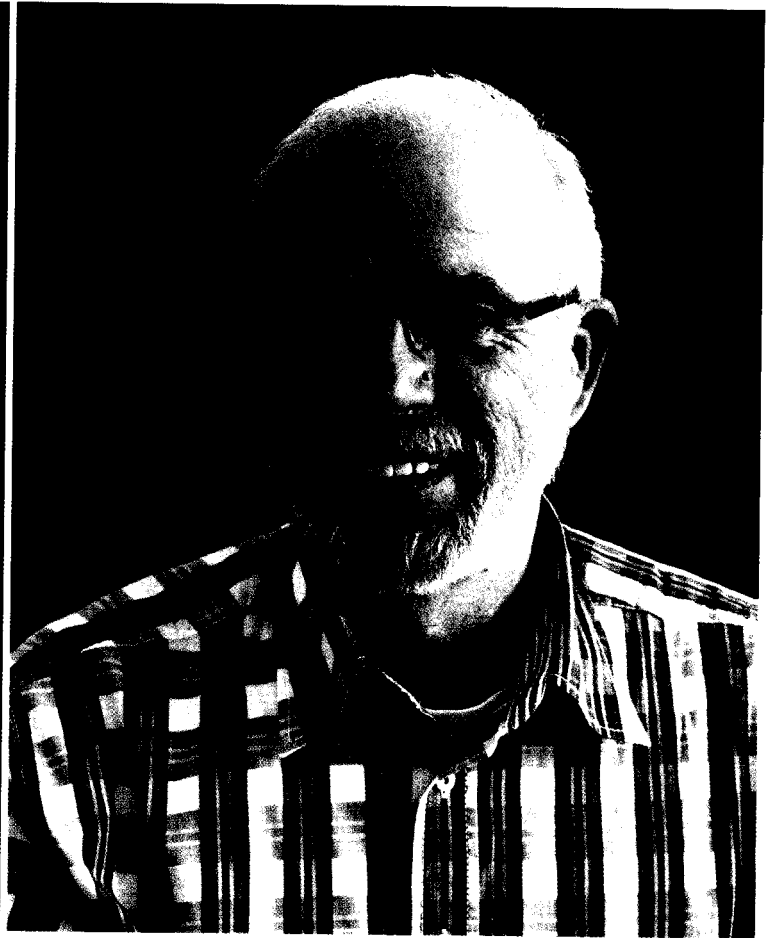
Erbguts. Auch Hobbyforscher Kracke hat sich, nach anfänglichem Zögern, mit einem Wattestäbchen etwas Mundschleimhaut abgeschabt und die Probe zur Analyse geschickt. Jetzt weiß Kracke: Väterlicherseits ist er Wikinger, mütterlicherseits Kelte.

Es ist eine Eigenart der Natur, die Genanalysten solche Aussagen ermöglicht. Zwar wird das Erbgut eines Kinds größtenteils bunt aus den Genen der Eltern zusammengewürfelt, jedoch mit zwei Ausnahmen (siehe Grafik Seite 70): Väter geben an Söhne stets eine identische Kopie des Y-Chromosoms weiter, Mütter vererben ihren Nachkommen die unveränderliche DNS in den Mitochondrien, den Kraftwerken der Zellen.

Ab und zu unterlaufen der Natur allerdings doch Kopierfehler. Die Folge sind kleine Variationen im Y-Chromosom oder der mitochondrialen DNS, die künftig an alle nachfolgenden Generationen weitergegeben werden. Das Erbgut wird so zur molekularen Uhr, die im Lauf der Geschichte ständig neu gestellt wird.

### Mancher erfährt, dass er gar nicht zur Familie gehört – historische Seitensprünge kommen ans Licht





## Bronzezeitmensch, Fossil – Manfred Huchthausen, Bauingenieur

Im Jahr 1980 fanden Forscher in der Lichtensteinhöhle im Südharz die etwa 3 000 Jahre alten Überreste früherer Bewohner der Region, im vergangenen Jahr baten sie die heutigen Nachbarn zum Erbguttest. Das Ergebnis: Der Bauingenieur und Berufsschullehrer Manfred Huchthausen aus Osterode lebt bereits in 120. Generation in der Gegend. Er selbst beschreibt sich als sehr heimatverbunden.

und Dokumente, lässt sich ein derart langer Zeitraum meist nicht mehr nachvollziehen. „Viel sinnvoller wäre es daher“, sagt Kracke, „mit einem DNS-Test einen vorhandenen Stammbaum auf wirkliche Verwandtschaften zu überprüfen.“

Holger Zierdt hat genau das getan. Seit fast 20 Jahren sucht der Hamburger Biologe nach Verwandten, die seinen recht seltenen Namen tragen. Der 39-Jährige hat in Kirchenbüchern geblättert, Mikrofilme durchgesehen und im Internet gesucht. Er hat Zierts, Zierds und Zearts ausgemacht, in Thüringen, Westfalen und Kalifornien. Gut 2 000 Verwandte. Sie alle lassen sich, so scheint es, bis zum thüringischen Töpfer Curtt Zier und seiner Frau Catharina zurückverfolgen, die um das Jahr 1580 herum gelebt haben müssen.

Der stichhaltige Beweis über Kirchenbücher lässt sich aber nicht in allen Fällen führen. Deshalb hat Zierdt vor einigen Jahren 80 männliche Verwandte angeschrieben und sie um einen Gentest gebeten; etwa 50 schickten eine Probe ihrer Erbsubstanz zurück. Im Labor erlebte Zierdt dann eine Überraschung. Zwar stammten die meisten Proben tatsächlich aus einer gemeinsamen genetischen

Linie, seine eigene DNS zeigte allerdings größere Abweichungen. Offensichtlich war Holger Zierdts Urgroßmutter ihrem Mann nicht uneingeschränkt treu gewesen, hatte das Ergebnis ihres Seitensprungs aber als ehelich gezeugten Sohn ausgegeben.

„Am Anfang war das schon ein Schock“, erinnert sich Holger Zierdt, der mittlerweile als DNS-Experte beim Hamburger Landeskriminalamt arbeitet. Bei den stets gut gelaunten Treffen der großen Zierdt-Familie hätten die vermeintlichen Verwandten aber alles andere als geschockt reagiert. Die Tatsache, dass ausgerechnet der Historiker der Sippe fremde Gene in sich trägt, habe immer zu viel Heiterkeit geführt, berichtet Zierdt.

Auch er selbst kann mittlerweile gut mit dem Ergebnis leben: „Mitunter liefern soziale und genetische Genealogie einfach unterschiedliche Ergebnisse, so ist das Leben.“ Schon sein Großvater sei allerdings in dem Bewusstsein aufgewachsen, ein leibliches Zierdt-Kind zu sein, und auch er fühle sich auf sozialer Ebene als Nachfahre der Familie. „Letztlich“, sagt Zierdt, „hat mich das Ergebnis sogar angestachelt, noch mehr über meine Vorfahren herauszufinden.“